

OTMAR SEUL, KAÏS SLAMA,
KERSTIN PEGLOW (HRSG.)

KULTURVERMITTLUNG UND INTERKULTURA- LITÄT, EIN DEUTSCH- FRANZÖSISCH- TUNESISISCHER DIALOG

POLITISCHE, RECHTLICHE UND
SOZIO-LINGUISTISCHE ASPEKTE



PIE Peter Lang

Cultures juridiques et politiques Vol.9

Diskurse und Veröffentlichungen zur *Interkulturalität* sind heute Legion. Die Versuche, das Phänomen in seiner komplexen Vielfalt zu erfassen, sind kaum mehr überschaubar. Damit wird eine allgemein anerkannte begriffliche Einordnung erschwert. Mit Sicherheit kann nur behauptet werden, dass *Interkulturalität* ein disziplinenübergreifendes Konzept ist. In dem vorliegenden Sammelband werden weder die Probleme der *interkulturellen Kommunikation*, noch die Dimensionen und Begrifflichkeiten von *Interkulturalität* von seinen Herausgebern vorgegeben. Es bleibt den Autoren selbst überlassen, das Phänomen in seiner Komplexität oder auch nur aspektbezogen wahrzunehmen und zu reflektieren. Fünfzehn Jahre nach einer ersten Veranstaltungsreihe der integrierten deutsch-französischen Studiengänge Paris-Nanterre/Potsdam zu den *interkulturellen* Aspekten der deutsch-französischen Beziehungen sind heute neue gesellschaftliche Entwicklungen und globale Herausforderungen in den Fokus des Interesses gerückt, dem der interdisziplinäre und interkulturelle Rahmen, in dem sich die Autoren dieser Publikation ausgetauscht haben, Rechnung trägt: ein internationales Kolloquium der tunesischen Germanisten an der Universität Monastir zu *Kulturvermittlung und Interkulturalität* sowie ein *Deutsch-Französischer Dialog* mit den Maghreb-Ländern in Rechtswissenschaften an der Universität Tunis-El Manar.

Dr.Dr.h.c. **Otmar Seul**, emeritierter Universitätsprofessor, Université Paris-Nanterre, Deutsch-Französischer Studiengang ‚Rechtswissenschaften‘, Centre de recherches pluridisciplinaires multilingues (CRPM).

Dr. **Kais Slama**, Universitätsdozent (Maître-assistant), Université de Gabès (Tunesien), Institut supérieur des Sciences Humaines, Médenine – Département d’Allemand.

Dr. **Kerstin Peglow**, Universitätsdozentin (Maître de conférences – HDR), Université Paris-Nanterre, Deutsch-Französischer Studiengang ‚Rechtswissenschaften‘, Centre de recherches pluridisciplinaires multilingues (CRPM).

KULTURVERMITTLUNG UND INTERKULTURALITÄT, EIN DEUTSCH-FRANZÖSISCH- TUNESISCHER DIALOG



Cultures juridiques et politiques

Vol. 9

Les conceptions du pouvoir, du droit et de l'ordre se réfèrent inévitablement à l'ensemble du système de représentations qu'est la culture de chaque société. Toute forme de culture ayant donc nécessairement une dimension politique et juridique, la collection « Cultures juridiques et politiques » publie des travaux, tels que des thèses, synthèses de recherches, ouvrages collectifs et actes de colloques, se proposant de faire connaître les systèmes politiques et juridiques des pays européens, d'évaluer les grandes tendances des processus d'intégration politique et d'harmonisation juridique en cours dans l'Union européenne et d'éclairer les interférences entre le politique, le juridique et les autres aspects « culturels » dans le contexte de ces processus.

Collection dirigée par Stephanie Rohlfing-Dijoux et Otmar Seul.

Comité de lecture :

Tilman BEZZENBERGER (Universität Potsdam)

Raphaël CALLSEN (Georg-August Universität Göttingen)

Dorothee CAILLEUX (Université Paris Ouest - Nanterre La Défense)

Géraldine DEMME (Université Paris Ouest - Nanterre La Défense)

Heinrich DÖRNER (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Joachim GRUBER (Westfälische Hochschule Zwickau)

Peter JANSEN (Fachhochschule Brandenburg)

Jean-Pierre MORELOU (Université Paris Ouest - Nanterre La Défense)

Volker NEUMANN (Humboldt Universität zu Berlin)

Kerstin PEGLOW (Université Paris Ouest - Nanterre La Défense)

Matthias ROSSI (Universität Augsburg)

Annette SOUSA COSTA (Université Paris Ouest - Nanterre La Défense)

OTMAR SEUL, KAÏS SLAMA,
KERSTIN PEGLOW (HRSG.)

KULTURVERMITTLUNG UND INTERKULTURA- LITÄT, EIN DEUTSCH- FRANZÖSISCH- TUNESISCHER DIALOG

POLITISCHE, RECHTLICHE UND
SOZIO-LINGUISTISCHE ASPEKTE



PETER LANG

Bruxelles · Bern · Berlin · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Avec le soutien financier du Centre de recherches pluridisciplinaires multilingues (CRPM) "EA 4418", Université Paris Ouest Nanterre La Défense.

Illustration de la couverture : Le revêtement en mosaïque d'une partie du conservatoire Niedermeyer, 2011 © couscouschocolat / Flickr.

Cette publication a fait l'objet d'une évaluation par les pairs.

Toute représentation ou reproduction intégrale ou partielle faite par quelque procédé que ce soit, sans le consentement de l'éditeur ou de ses ayants droit, est illicite. Tous droits réservés.

© P.I.E. Peter Lang S.A.

Éditions scientifiques internationales

Bruxelles, 2017

Avenue Maurice I, BE-1050 Bruxelles, Belgique

info@peterlang.com ; www.peterlang.com

ISSN 2235-1078

ISBN 978-2-8076-0133-8

ePDF 978-2-8076-0134-5

ePUB 978-2-8076-0135-2

Mobi 978-2-8076-0136-9

D/2017/5478/02

Information bibliographique publiée par « Die Deutsche Nationalbibliothek ». « Die Deutsche Nationalbibliothek » répertorie cette publication dans la « Deutsche Nationalbibliografie » ; les données bibliographiques détaillées sont disponibles sur Internet sous <<http://dnb.d-nb.de>>.

*Dieses Buch ist gewidmet
einem Mittler zwischen den Kulturen :*

Jacques MORIZET,
*Ambassadeur de France
Ehrenpräsident des Deutsch-Französischen Kulturrates*

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	13
<i>Otmar Seul</i>	

1. TEIL

INTERKULTURALITÄT ALS PHÄNOMEN ‚POLITISCHER‘ INTEGRATIONSPROZESSE

Valeurs culturelles nationales, interdépendances et intégration politique européenne	43
<i>Patrick Daillier</i>	
Europa im Modernisierungsprogramm des tunesischen Reformers Khayreddin	53
<i>Mounir Fendri</i>	
Die Verweigerung von ‚Interkulturalität‘ durch den religiösen Extremismus: Religion als Leitdiskurs im postrevolutionären Tunesien	67
<i>Chaouki Kacem</i>	

2. TEIL

KULTURVERMITTLUNG IM FREMDSPRACHENUNTERRICHT

Interkulturelle Kompetenz handlungsorientiert im Fremdsprachenunterricht vermitteln	81
<i>Catherine Jaeger</i>	
Interkulturelle Bewusstseinsbildung im landes- und kulturkundlich orientierten DaF-Unterricht	113
<i>Mourad Ben Abderazak</i>	
Interkulturalität als Prozess der Überwindung kultureller Sprachbarrieren: Der Lehrer als ‚Motivierungskraft‘ im Fremdsprachenunterricht (DaF)	121
<i>Taieb Souissi</i>	

Erwerb des Kasus nach Präpositionen durch arabischsprachige Kinder	129
<i>Zahida Marouani</i>	

3. TEIL

INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION UND ÜBERSETZUNG

De la traduction à la communication interculturelle	145
<i>Jean-René Ladmiral</i>	
Verbale und non-verbale interkulturelle Kommunikation	157
<i>Prasannanshu Prasannanshu & Stephanie Rohlfing-Dijoux</i>	
Interkulturalität als Ausdruck einer „Poetik der Bewegung“ Dazwischen-Leben und Identitätssuche: Deutschsprachige Migrationsliteratur als Teil der ‚Literaturen ohne festen Wohnsitz‘ (Ottmar Ette)	169
<i>Karim Khadhraoui</i>	
Literaturübersetzung als Kulturvermittlung? Anna Gavalda’s „Junior“ als Fallstudie	183
<i>Stephanie Schwerter</i>	
Integrationsprozesse im deutschen Wortschatz am Beispiel der Entlehnung aus dem Französischen	207
<i>Latifa Jabnoun</i>	
Interkulturelle Kommunikation – die Schlüsselkompetenz des integrierten Deutsch-Französischen Studiengangs für Juristen	217
<i>Elske Hildebrandt</i>	
Langage du droit et traduction juridique	225
<i>Kerstin Peglow</i>	

4. TEIL

RECHTSKULTUREN IM VERGLEICH

Interkulturalität im Arbeitsleben: Beobachtungen zu Arbeitsorganisation und Arbeitsbeziehungen in Deutschland und Frankreich	245
<i>Otmar Seul</i>	

Arbeitnehmerpartizipation in deutschen, französischen und tunesischen Unternehmen: ein Vergleich	281
<i>Kaïs Slama</i>	
L’interculturalité dans la pratique du métier d’avocat	291
<i>Bérénice Alisch</i>	
Rechtskulturen im Vergleich: Zum Ursprung des Mindestkapitals in der Gesellschaft mit beschränkter Haftung und der <i>Société à responsabilité limitée</i>	301
<i>Kerstin Peglow</i>	
Der EuGH: Akzeptanzprobleme eines durch das französische Recht geprägten supranationalen Gerichtshofs	309
<i>Joachim Gruber</i>	
Autorenverzeichnis	319

Einleitung

Otmar SEUL

Diskurse und Veröffentlichungen zur Interkulturalität sind heute Legion. Die Versuche, das Phänomen in seiner komplexen Vielfalt zu erfassen, sind kaum mehr überschaubar. Damit wird eine allgemein anerkannte begriffliche Einordnung erschwert. Mit Sicherheit kann nur behauptet werden, dass Interkulturalität ein disziplinenübergreifendes Konzept ist; ja, sie gar zu einer wissenschaftlichen Disziplin mutiert, sofern sie – so einer der Theoretiker der Interkulturalität, der deutsch-iranische Philosoph Hamid Reza Yousefi – „die Theorie und Praxis, die sich mit dem historischen und gegenwärtigen Verhältnis aller Kulturen und der Menschen als ihrer Träger auf der Grundlage ihrer völligen Gleichwertigkeit beschäftigt (...), methodisch untersucht“¹. Dieser Logik entspricht, dass Toleranz und Akzeptanz des *Anderen* grundlegende Wesenszüge *interkultureller Kommunikation* sind. Einstellungen und Wertvorstellungen die, wie wir wissen, durch die Realitäten des Alltagslebens, also im uns vertrauten gesellschaftlichen Kontext, allzu oft Lügen gestraft werden: „Die an einer kulturellen Überschneidungssituation beteiligten Interaktionspartner stehen in ihrem Handeln und Verstehen oft unter dem Einfluss des eigenen Ethnozentrismus, also die allein auf die eigene Kultur bezogene Weltsicht“².

In dem vorliegenden Sammelband werden weder die Probleme der interkulturellen Kommunikation, noch die Dimensionen und Begrifflichkeiten von Interkulturalität von seinen Herausgebern *vorgegeben*. Es bleibt also den Autoren selbst überlassen, das Phänomen in seiner Komplexität oder auch nur aspektbezogen wahrzunehmen und zu reflektieren. Aber immerhin knüpfen wir mit dieser Publikation an eine Veranstaltungsreihe unseres integrierten Deutsch-Französischen Studiengangs *Rechtswissenschaften* an der Universität Paris Ouest-Nanterre-La Défense aus dem Jahre 2001 zum „Interkulturellen Management“ an: *Management inter-culturel: réflexions sur les défis du 20^e siècle*. Es wird in diesem Band Rückbezüge auf die Thesen namhafter Theoretiker oder Empiriker wie

¹ Zitat aus: Hamid Reza Yousefi, *Interkulturalität und Geschichte. Perspektiven für eine globale Philosophie*, Rowohlt-Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2010 – zitiert nach Hamid Reza Yousefi, Ina Braun, *Interkulturalität. Eine interdisziplinäre Einführung*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 2011, S. 29.

² Zitiert nach WIKIPEDIA: <https://de.wikipedia.org/wiki/Interkulturalit%C3%A4t>.

Jacques Demorgon, Hans Merkens oder Jacques Pateau geben³. Vor dem Hintergrund der die 90er Jahre prägenden „Beziehungskrise“ zwischen Deutschland und Frankreich untersuchten die Teilnehmer an dieser Veranstaltungsreihe die interkulturellen Divergenzen zwischen den beiden Ländern. Wenn sie mit Nachdruck auf die Singularität der nationalen Entwicklungen und ihre Bedeutung für die Ausprägung von spezifischen Denk- und Handlungsmustern hinwiesen, so nicht zuletzt, weil sie diese Diversität als Bereicherung für den europäischen Integrationsprozess ansahen: die beiden Kulturen wurden für hinreichend „komplementär“ gehalten, um – bei entsprechendem politischen Willen und stärkerem Engagement der *Zivilgesellschaften* – wegweisende Impulse für die Herausbildung einer *europäischen Identität* geben zu können.

Die Sensibilisierung für *interkulturelle* Probleme und die Förderung der *interkulturellen Kommunikation* ist, ohne Zweifel, ein Markenzeichen der integrierten deutsch-französischen Studiengänge Paris Ouest-Nanterre-La Défense/Potsdam⁴. Fünfzehn Jahre nach dieser ersten Veranstaltungsreihe

³ Siehe den Tagungsband herausgegeben von O. Seul, B. Zielinski, U. Dupuy (eds.), *De la communication interculturelle dans les relations franco-allemandes: Institutions – Enseignement – Entreprises*, Bern, Peter Lang, 2003. Er enthält die folgenden Beiträge: Otmар Seul/Bernd Zielinski/Uta Dupuy, *Pour un dialogue interculturel franco-allemand et européen. Présentation des textes* – Jacques Demorgon, „L’interculturel franco-allemand et le monde – L’approche explicative-compréhensive des cultures“ – Joseph Jurt, „L’idée de la nation en France et en Allemagne“ – Jacques Ziller, „La conception de l’Etat en France et en Allemagne et les rapports entre juristes français et juristes allemands“ – Joseph Jurt, „Une issue au bilatéralisme exclusif – L’Europe comme projet culturel et politique“ – Bernd Zielinski, „La politique économique en France et en Allemagne face aux défis de l’intégration européenne“ – Hans Merkens, „Management interculturel: Réflexions sur les défis du 20^e siècle“ – Jacques Pateau, „Terrain, recherche et conseil – Pour un management interculturel franco-allemand“ – Klaus W. Herterich, „Perspectives d’une carrière interculturelle“ – Peter Jansen/Otmар Seul, „Vers une ‚Culture d’entreprise‘ européenne? Plaidoyer pour un bilan des droits et pratiques de la participation des salariés aux décisions dans l’entreprise dans les pays de l’Union européenne élargie“ – Elisabeth Gorecki-Schöberl, „Le management interculturel et la formation biculturelle franco-allemande“ – Franz-Joseph Meissner, „Quelques observations pour rendre l’enseignement de nos langues plus compétitif“ – Robert Picht, „Les systèmes d’éducation: diversité culturelle et potentiels d’innovation“ – Werner Zettelmeier, „Stratégies de modernisation de la formation professionnelle en France et en Allemagne“ – Jean David, „Du Traité de l’Elysée à l’accord de Weimar – L’institutionnalisation progressive de la coopération universitaire franco-allemande“ – Otmар Seul, „Les cursus binationaux – une étape vers l’harmonisation des études en Europe“, Paris X/Potsdam, „Un exemple de cursus intégré en sciences juridiques“ – Monika Salzbrunn, „L’ampleur des malentendus dans la communication interculturelle franco-allemande concernant le système universitaire“ – Thomas Lenzen, „Particularités du traducteur expert judiciaire – Quelques réflexions sur les missions occasionnelles du linguiste commis par le service public de la Justice“.

⁴ „Interkulturelles Management im Dienste der Europäisierung von Lehre und Forschung: aus der Praxis eines Professors an einer französischen Hochschule, in

zur Interkulturalität, regen uns heute andere gesellschaftliche und internationale Herausforderungen zur Weiterbeschäftigung mit dieser Problematik an. Daher sei zunächst daran erinnert, in welchem interdisziplinären und interkulturellen Rahmen sich die Autoren, die in dem vorliegenden Sammelband zu Wort kommen, ausgetauscht haben. Zwei Veranstaltungen sind grundlegend: ein internationales Kolloquium an der Universität Monastir unter dem Titel „Kulturvermittlung und Interkulturalität aus der Sicht der tunesischen Germanistik“ (April 2010)⁵ sowie ein deutsch-französischer Dialog mit den Maghreb-Ländern in Rechtswissenschaften zum Thema *Politiques publiques dans une approche comparative. Approche interdisciplinaire des sciences publiques: droit civil, droit administratif, politique, économie, société* an der Universität Tunis-El Manar (März, April, November 2013)⁶.

Huntingtons Thesen vom *Kampf der Kulturen* (1993)⁷ mögen bis heute umstritten sein, seine Hypothese, dass es im 21. Jahrhundert zu Konflikten zwischen verschiedenen *Kulturräumen*, unter anderem zwischen der *westlichen und der islamischen Zivilisation* mit dem *islamischen Kulturraum*, kommen könnte, scheint angesichts der jüngsten Geschehnisse (islamistischer Terrorismus, Massenmigration und Massenflucht aus muslimischen Ländern infolge Armut und Krieg, Feindbild Islam in Europa) doch sehr stark ins kollektive Unterbewusstsein vorgedrungen zu sein. Um die These zu widerlegen, bedarf es auf nationaler wie internationaler Ebene fundierter Strategien eines flächendeckenden *Dialogs der Kulturen*.

Der vorliegende Sammelband will dazu einen bescheidenen Beitrag leisten.

1. Interkulturalität als Phänomen politischer Integrationsprozesse

Im ersten Beitrag „Valeurs culturelles nationales, interdépendances et intégration politique européenne“ wird der Begriff zwar noch ausgeklammert, aber es wird ein plausibler Rahmen abgesteckt, nämlich ein *europäischer Raum*, in dem sich Prozesse der Interkulturalität abspielen.

Deutsch-Französische Gesellschaft für Wissenschaft und Technik“ (DFGWT) (Hrsg.), *Wissenschaftliche Karrieren in Deutschland und Frankreich* (Tagungsband zum gleichnamigen Kolloquium, Berlin 21./22. Oktober 2006), Bonn, DFGWT, 2006, 16 Seiten – http://www.jura-potsdam-paris.de/images/stories/pdf/seul_otmar_zur_deutsch-franzoesischen_hochschulkooperation.pdf.

⁵ Programm, siehe <http://www.droit-fr-all-paris-ouest.fr/wp-content/uploads/2012/12/Kulturvermittlung-und-Interkulturalit%C3%A4t.pdf>.

⁶ Programm, siehe <http://www.droit-fr-all-paris-ouest.fr/2821-2/>.

⁷ Huntington, Samuel P., „The Clash of Civilizations“, in *Foreign Affairs*, Vol. 72, Nr. 3, Summer 1993, S. 22-49.

Denn neue räumliche Bedingungen und das Verschwinden von Grenzen sind nicht nur ein politisches, sondern auch ein kulturelles Phänomen. Was liegt näher, als das Phänomen im supranationalen Kontext der Europäischen Union zu hinterfragen, im Spannungsfeld zwischen innerstaatlicher, zwischenstaatlicher und gemeinschaftlicher Entwicklung. Der Europarechtler Patrick DAILLIER (Universität Paris Ouest-Nanterre-La Défense) stellt sich die Frage, ob die europäische Integration mit der Herausbildung *gemeinsamer kultureller Werte* einhergeht, die durch die Rechtsordnungen und die Rechtspraxis auf nationaler und gemeinschaftlicher Ebene abgedeckt werden, und nicht durch eine primär *ökonomische Logik* geprägt sind. Gewiss, schon der Maastricht-Vertrag (1992) räumte der Gemeinschaft Kompetenzen auf kulturellem Gebiet ein. Wenn sie unter Beschwörung des gemeinsamen „kulturellen Erbes“ zur „kulturellen Entfaltung“ der Mitgliedstaaten beitragen wollte, dann, bekanntlich, unter strikter Respektierung der „nationalen Vielfalt“. Eine Vielfalt, die aber noch in den 90er Jahren dem Konzept der „kulturellen Ausnahme“ (*exception culturelle*) verhaftet war: so galt es zum Beispiel bei Verhandlungen mit der Welthandelsorganisation (WTO) die öffentlichen Subventionssysteme der Mitgliedstaaten für Film und audiovisuelle Medien zu protegieren.

Bei dem Versuch, die „Werte-Konfrontation“ auf europäischer Ebene nachzuvollziehen, ermisst Daillier insbesondere den Stellenwert des *Subsidiaritätsprinzips* im rechtlichen und politischen Diskurs. Demnach erinnern die Mitgliedstaaten – heute wie gestern – an ihre *Souveränität* in kulturellen Angelegenheiten und bestehen auf einer „weitgehenden Beteiligung an der Entwicklung einer gemeinsamen Kulturpolitik“. Anhaltende Zweifel an der Effizienz des Subsidiaritätsprinzips haben zur Herausbildung eines neuen Konzepts, dem der „umgekehrten Subsidiarität“ (Franc de Paul Tetang), geführt. Da bestimmte Werte, die den nationalen Rechtsordnungen vertraut sind, auf UE-Ebene nicht garantiert oder von der Union zu wenig beachtet werden, verbindet man mit *subsidiarité inversée* konkrete Handlungsanreize für die Union, da dem Konzept als wesentliche Bestandteile die Grundrechte und die *konstitutionelle Identität* der Mitgliedstaaten zugrunde liegen.

Ein Vierteljahrhundert nach Maastricht bescheinigt Daillier der Kulturpolitik der Gemeinschaft eine progressive Annäherung an *politischere*, die rechtlichen Grundlagen *ergänzende* Konzepte und Zielsetzungen wie die „Europäische Staatsbürgerschaft“ oder Anliegen zur Förderung von Demokratie und Menschenrechten. Stricto sensu kombiniere sie heute wirtschaftliche und soziale Maßnahmen (u. a. Nutzung des Beschäftigungspotentials des Kultursektors) mit Maßnahmen zur *künstlerischen Integration*, wie der Förderung künstlerischen Schaffens, dem nichtkommerziellen Kul-

turaustausch der Mitgliedstaaten sowie vor allem Strategien der *sozialen* Integration durch die Erleichterung des Zugangs zur Kultur.

In Zeiten zunehmender Europafeindlichkeit, signalisiert der Prozess der Europäischen Integration, dass es nach wie vor klar ausgebildete *nationale Identitäten* gibt. Die Herausbildung einer räumlichen, also *europäischen Identität* geht mit Identitätskonflikten einher, die dieser bestenfalls die Funktion einer „sekundären Identität“ einräumen: „Europäische Identität kann wegen ihrer Konstruktion aus heterogenen Bestandteilen als das Ergebnis einer (...) Verknüpfung verschiedener sozialer Identitäten zu einer ‚multiplen Identität‘ in Europa verstanden werden“ (Thomas Risse)⁸.

Beiträge wie die von Patrick Daillier deuten also nicht nur Haltungen zur *Verfasstheit Europas*, sondern auch zum Selbstverständnis Europas und der Europäer an⁹. Folglich liegt die Frage nach der Wahrnehmung Europas bzw der Europäer durch Nicht-Europäer, also Vertreter anderer *Kulturkreise*, nahe. Nach Theorien der Sozialpsychologie entwickelt sich eine Vorstellung von *europäischer Identität*¹⁰ in der Tat auch aufgrund der Zuschreibung von typischen Wesensmerkmalen „von außen“¹⁰.

Auch dafür steht der Begriff *Interkulturalität*. Er kann als dynamisches und disziplinenübergreifendes Konzept verstanden werden, das, so Csaba Földes, auf die Erschließung von Bedingungen, Möglichkeiten und Folgen

⁸ *Solidarität unter Fremden? Europäische Identität im Härtesten*. Arbeitspapier (Working Paper) Nr. 50 der Kolleg-Forscherguppe „The Transformative Power of Europe“, Mai 2013, S. 7, 10 (PDF im Portal userpage.fu-berlin.de).

⁹ Siehe dazu vor allem Stefan Seidendorf, *Europäisierung nationaler Identitätsdiskurse? Ein Vergleich französischer und deutscher Printmedien*, Nomos, Baden-Baden 2007, ISBN 978-3-8329-2268-9 (Reihe *Regieren in Europa*, Bd. 13). Inhaltsverzeichnis und Buchrezension von Claudia Wiesner; Andreas Reckwitz, „Der Identitätsdiskurs. Zum Bedeutungswandel einer sozialwissenschaftlichen Semantik“, in Werner Rammert (Hrsg.), *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien*, Leipzig 2001, S. 21-38, Pdf-Datei im Portal sozial-wiss.uni-hamburg.de; Beate Janosz, Wolfgang Hessberger, Melanie Tatur, „Diskursive Generierung „europäischer Identität“? Resonanzen auf die Habermas/Derrida-Initiative in Deutschland und Polen“, in Melanie Tatur, *Nationales oder kosmopolitisches Europa?*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2009, ISBN 978-3-531-16317-8, S. 97 f. oder auch Annika Laux, *Die Identität der EU – Die EU als Identität*. pdf-Datei, Magisterarbeit am Seminar für Wissenschaftliche Politik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Freiburg i.Br. 2007, Veröffentlichung 2009, Abruf im Portal freidok.uni-freiburg.de.

¹⁰ Überblick über das Thema, „*europäische Identität* als Gegenstand wissenschaftlichen Interesses“, in Achim Trunk, *Europa, ein Ausweg: Politische Eliten und europäische Identität in den 1950er Jahren*, München, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2007, S. 53 ff.; siehe vor allem die Theorie der sozialen Identität: Henri Tajfel, John C. Turner, „The social identity theory of intergroup behavior“, in S. Worchel, W.G. Austin (Hrsg.), *Psychology of intergroup relations*, Nelson Hall, Chicago/IL 1986, S. 7-24.

einer *Interaktion* zwischen Kulturkreisen ausgerichtet ist, einschließlich ihrer *Wahrnehmung*¹¹.

Einer solchen *kulturellen Überschneidungssituation*, in der ein *Fremdbild* über Europa und die Europäer konstruiert wird, ist der 2. Beitrag gewidmet. Angesichts der zunehmenden Spannungen und Entfremdungen heute zwischen der islamischen und der westlichen Welt, gewinnt der Beitrag des tunesischen Germanisten Mounir FENDRI (Université la Manouba, Tunis) über „Europa im Modernisierungsprogramm des türkisch-tunesischen Reformers Khayreddin (1822-1890)“ eine besondere Aktualität: das Interesse des Autors gilt dem Versuch des Reformers, Brücken zwischen der westlichen und der islamischen Kultur zu schlagen. Wenn der Begriff *Interkulturalität* auch in diesem Beitrag nicht auftaucht, so wird er hier doch als Phänomen treffend umrissen – als einen Prozess des „Gebens und Nehmens“, d. h. der gegenseitigen Wahrnehmung und Beeinflussung. Wenn „Eigenkultur“ und „Fremdkultur“ aufeinandertreffen, so entsteht bekanntlich das *Interkulturelle*, mithin das *Zwischenkulturelle*, das grundlegende *Gemeinsamkeiten* offenbart und den Gedankenaustausch ermöglicht. Diesem Postulat wird Fendri gerecht: sein Beitrag will eine Rückbesinnung auf das *gemeinsame* Geschichtserbe sein und – das ist hilfreich angesichts des heutzutage immer frontaleren ‚Clashes der Kulturen‘ – die historischen Gründe klären, die zur Entfremdung zwischen den beiden Kulturkreisen geführt hatten.

In Khayreddins Forschungen kommt der *Wahrnehmung des Anderen* im jeweiligen Kulturraum besondere Bedeutung zu. Da sich seine Europa-Wahrnehmung auch in Deutschland vollzog, ist es aufschlussreich, zu erfahren, dass sich damals ein deutscher Zeitgenosse, Heinrich Freiherr von Maltzan, einer umfassenden analytischen Betrachtung der arabischen Welt widmete und als seinerzeit berühmtester Orientreisender beredetes Zeugnis von dem Auftreten dieses westlich orientierten Islam-Reformator ablegte. Der Deutsche bescheinigte Khayreddin, „das Wohl seiner Landsleute durch aufklärende Schriften zu befördern“ und „nützliche Kenntnisse, namentlich über die Zustände in Europa zu verbreiten, welche er seinen Landsleuten offen zur Nachahmung empfiehlt“. Khayreddin hatte 1867 die Reformprogramme von 20 europäischen Ländern in arabischer Sprache publiziert. Um den Kontrast zu den absolutistisch regierten Islamländern wie dem Beylik von Tunis zu verdeutlichen, stellte er die Staatsverfassungen und politischen Institutionen bewusst in den Mittelpunkt seiner Darstellung: er erklärte den geistigen und zivilisatorischen Fortschritt der Europäer mit der zielstrebigem Entwicklung eines an den Prinzipien der

¹¹ Csaba Földes, „Black Box Interkulturalität: Die unbekannte Bekannte (nicht nur) für Deutsch als Fremd-/Zweitsprache. Rückblick, Kontexte und Ausblick“, in *Wirkendes Wort*. Trier 59, 2009, 3. – S. 503-525. Onlinefassung (PDF; 149 kB) S. 512.

Gerechtigkeit und Freiheit orientierten politischen Denkens und liberalen Staatswesens. Fendri weist den politisch-aufklärerischen, reformistischen Charakter von Khayreddins Werk nach, indem er bereits rechts- und sozialstaatlichen Normen, nämlich einer „Macht regulierenden“ Rolle der Institutionen und ihrem Beitrag zur Förderung von Bildung und Gemeinwohl das Wort redete. Um der fortschritthemmenden Nachahmungsscheu seiner Zeitgenossen entgegenzuwirken, machte Khayreddin immer wieder die *gemeinsame* Geschichte, ja die Verflechtung zwischen der islamischen und der westlichen Kultur geltend. Vor allem mit dem Hinweis auf die starke Beeinflussung der europäischen Zivilisation durch die jahrhundertlang überlegene arabisch-islamische Kultur. Bezeichnenderweise seien die auch dem europäischen Reformkonzept zugrundeliegenden Prinzipien Gerechtigkeit und Freiheit „in unserer *schary'a* fest verwurzelt“.

Wie andere muslimische Reformprotagonisten, so Fendris Fazit, blieb Khayreddin zu seiner Zeit unverstanden. Erst das *moderne* Tunesien würde sich seinem „moralischen Testament“ verpflichtet fühlen. Soll dies heißen, dass *Interkulturalität* zum Markenzeichen eines Landes geworden ist, das 2011 zur Geburtsstätte des *Arabischen Frühlings* mutierte? Eine Frage, die Chaouki KACEM (ISEAH Mahdia) im 3. Beitrag verneint, wie schon dem Titel zu entnehmen ist: „Die Verweigerung von *Interkulturalität* durch den religiösen Extremismus: Religion als Leitdiskurs im postrevolutionären Tunesien“. Die methodisch-didaktische Herangehensweise des tunesischen Germanisten überrascht: bei der Definition des Schlüsselbegriffs *Leitdiskurs* lässt er sich von dem Linguisten Alexander Ziem inspirieren, der in seinen diskursanalytischen Untersuchungen einer in Deutschland populären Sportart wie dem Fußball eine *Orientierungsfunktion* nachweist. Zu einem eigenständigen gesellschaftlichen Handlungsfeld entwickelt, unterhält Fußball demnach mit anderen Spezialdiskursen wie Wirtschaft oder Politik derart intensive, *zeichenbasierte* Beziehungen, dass es zu *Diskursüberlappungen* semiotischer Natur kommt, weil *Bedeutungen*, die einem spezifischen kulturellen Zeichensystem angehören, sich in ein anderes Zeichensystem übertragen und mit neuen Bedeutungen anreichern lassen. Da bei diesem Aufeinandertreffen von verschiedenen Wissensbereichen – mittels „Metaphern, Metonymien, Vergleichen und anderen Formen von Analogiebildungen“ (Ziem) – eine *diskursleitende Funktion* des Fußballs beobachtet wird, schlägt Kacem vor, Ziems semiotische Annäherung auf das Phänomen der *Religion* zu übertragen, um herauszufinden, inwieweit diese als *Leitdiskurs* im postrevolutionären Tunesien fungiert.

In dem von dem Kacem untersuchten Zeitabschnitt 2011-2014, als nach dem Sturz des diktatorisch amtierenden Präsidenten Zine el-Abidine Ben Ali eine islamisch-säkulare Koalition regierte, „wird der politische Diskurs im starken Maße von Kräften bestimmt, die auf den Islam als Wertesystem rekurrieren, d. h. ihn neben der ‚Demokratie‘ oder gar im Wettstreit

mit ihr als Inspirationsquelle für die Neugestaltung der gesellschaftlichen Ordnung betrachten“. Kacem beugt Missverständnissen vor: er hält es für nachvollziehbar, ja legitim, dass in einem muslimisch geprägten Land, wo die Religion seit Jahrhunderten „identitätsstiftend“ wirkt, eine dieser Tradition verhaftete, erstmals zugelassene *islamische* Partei wie *Ennahda* die ersten freien Wahlen gewinnt und Regierungsverantwortung übernimmt. Er stellt aber fest, dass sich im Lande radikale Strömungen (Al Tahrir-Partei, Salafisten) entwickeln, die den Islam „für politische Zwecke instrumentalisieren“ und die islamische Welt den Einflüssen des *westlichen* Zivilisationsmodells entziehen wollen. Folglich will er untersuchen, inwiefern sich Religion als gesellschaftlicher *Leitdiskurs* im postrevolutionären Tunesien etabliert hat und wo die Trennlinien zwischen einem interkulturell-orientierten Islam und einem radikalen, jeglichen „Dialog der Kulturen“ ablehnenden Islamismus, der Interkulturalität als Bedrohung der islamischen Identität bekämpft, verlaufen.

Wie sich in diesen drei Beiträgen andeutet, ist „*interkulturell* etwas, das sich zwischen unterschiedlichen Lebenswelten auf ihre Beziehungen zueinander und ihre Interaktionen untereinander bezieht. [...] Eine *Interkultur* ist dann die Bezeichnung dieses Sich-Ereignens“ (J. Bolten)¹². Interaktives Verhalten „kann unter günstigen Bedingungen mal mehr vom Eigenen und mal mehr vom Fremden her bestimmt sein (wechselseitige Anpassung) und im ungünstigsten Fall allein vom Fremden her (einseitiger Anpassungsdruck)“ (A. Thomas)¹³. In der Literatur werden *Kultur* und *Interkultur* nicht als statische, also geschlossene Konstrukte, sondern als „offene Systeme“ mit Netzwerkcharakter begriffen, und folglich *Interkulturelle Interaktionen* als permanente Justierung bzw. als Aushandlungsprozess, der ohne entsprechende Kompetenz nicht denkbar ist. Welche Qualitäten und Fähigkeiten sind mithin erforderlich, um mit Menschen anderer Kulturen zu *interagieren*, d. h. in interkulturellen Interaktionssituationen „angemessen, rücksichtsvoll und konstruktiv“ (C. Jäger) handeln zu können?

Fragen, denen der 2. Teil unseres Buches zur interkulturellen Dimension des Fremdsprachenunterrichtes gilt.

¹² Bolten, Jürgen (2007), „Was heißt „Interkulturelle Kompetenz?“ Perspektiven für die internationale Personalentwicklung, Jena“, in V. Künzer; J. Berninghausen (Hg.), *Wirtschaft als interkulturelle Herausforderung*, Frankfurt a. M., IKO-Verlag, 2007 S. 22. http://www2.uni-jena.de/philosophie/iwk/publikationen/interkulturelle_kompetenz_personalentwicklung_bolten.pdf (Zugriff 20.07.2016).

¹³ Thomas, Alexander „Das Eigene, das Fremde, das Interkulturelle“, in Thomas, A.; Kinast, E.U.; Schroll-Machl (Hg.) (2005), *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kooperation*, Bd. 1, Grundlagen und Praxisfelder, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 2005, S. 46 f.

2. Kulturvermittlung im Fremdsprachenunterricht

Mit ihrem Beitrag **Interkulturelle Kompetenz handlungsorientiert im Fremdsprachenunterricht vermitteln** will Catherine JÄGER neue Perspektiven für den hochschulspezifischen Fremdsprachenunterricht aufzeigen. Der Ansatz der Dozentin am Sprachenzentrum der Berliner Humboldt-Universität klingt überzeugend: „Die *soziale* Dimension des Lernens tritt in den Vordergrund, die neue Rolle des Lernalers als *sozialer Akteur* wird sichtbar, ebenso die Aufgabenorientierung als möglicher Weg, sich auf einen real-life Kontext vorzubereiten“. Mit Hilfe von projektbezogenen Arbeiten und Fallstudien soll die *Handlungsorientierung* zum gemeinsamen Nenner für die Vermittlung kombinierter sprachlicher und interkultureller Fertigkeiten werden: „So kann der Brückenschlag zwischen den Kompetenzbereichen *savoir*, *savoir faire* und *savoir être* und die Verbindung des Kognitiven, des Verhaltens und des Affektiven gelingen“.

Im zweiten Beitrag über **Interkulturelle Bewusstseinsbildung im landes- und kulturkundlich orientierten Deutsch als Fremdsprache-Unterricht** unternimmt der tunesische Germanist Mourad BEN ABDE-RAZAK (Institut supérieur des langues, Tunis) den Versuch, die Bindung des Spracherwerbs an die Entdeckung und Wahrnehmung einer anderen Kultur und die daraus resultierende *Bewusstseinsbildung* beim Lernenden aufzuzeigen: er soll befähigt werden, „beim Kulturvergleich, einerseits, zwischen dem Fremden und dem Eigenen zu unterscheiden und, andererseits, Vorurteile über die fremde Kultur abzubauen“. Beim kontrastiven Vergleich zwischen Fremdbild und Selbstbild, zwischen Fremdkultur und Eigenkultur, soll nicht zuletzt die Analyse der *eigenen Identität* in die Reflexion mit einbezogen werden. Ben Abderazaks Überlegungen sind stark berufsbezogen und vor allem auf die *Wirtschaftskommunikation* ausgerichtet. Eigenkulturelle Wahrnehmung und Aneignung von *interkultureller Kompetenz* sollen auf den *adäquaten* Umgang mit deutschsprachigen Geschäftspartnern sowohl auf der Ebene der Geschäftskorrespondenz als auch auf der persönlichen Ebene vorbereiten: „Manche typisch tunesischen Ausdrucks- und Umgangsformen sowie Verhaltensweisen sind *nicht unbedingt* mit den entsprechenden deutschen bzw. österreichischen Ausdrucks- und Umgangsformen sowie Verhaltensweisen vereinbar, was (...) zum Scheitern von Geschäftsbeziehungen führen könnte“. Ben Abderazak hält die tunesischen Studierenden für besonders geeignet für die Entwicklung von *interkulturellem Verständnis*, da sie in der Regel zwei- wenn nicht dreisprachig seien (Arabisch, Französisch, Englisch), also bereits Erfahrungen mit Fremdsprachen und Fremdkulturen gesammelt hätten. Für die Aneignung von wirklich *interkultureller Kompetenz* hält er es allerdings für unverzichtbar, dass die Lernenden eine *erlebte Landeskunde* erfahren,

d. h. früher oder später die Möglichkeit zu einem längeren Aufenthalt im Land bzw. in den Ländern der Zielsprache erhalten.

Ben Abderazaks Optimismus hinsichtlich des sprachlichen und kulturellen Potentials der tunesischen Studierenden und ihrer Chancen auf dem Arbeitsmarkt ist allerdings an Vorbedingungen, konkreter, Vorleistungen geknüpft, die das heimische Schul- und Hochschulsystem erbringen muss: eine entsprechende Lehrendenausbildung, die gewährleistet, dass die Dozenten ihrer Funktion „als *Vermittler* von fremder Sprache und Kultur und im professionellen Umgang mit dem Fremden“ gerecht werden. Genügt die Lehrpraxis diesem Anspruch? Mit der Frage nach der Qualität des Unterrichtes, das heißt den pädagogischen und didaktischen Fähigkeiten der Lehrenden, beschäftigt sich der dritte Beitrag dieses Buchabschnittes: ***Interkulturalität als Prozess der Überwindung kultureller Sprachbarrieren: der Lehrer als Motivierungskraft im Fremdsprachenunterricht (DaF)***. Der Beitrag reflektiert langjährige Lehrerfahrungen des Linguistik-Professors Taïeb SOUISSI an tunesischen Hochschulen. Umfragen an seinem Germanistik-Institut an der Universität Gabès (*Institut Supérieur des Langues*) haben ergeben, dass mangelnde Motivation der Studierenden auch auf kontraproduktives Lehrerverhalten wie Demotivation, fachliche Inkompetenz, unsachliche Kritik, ungerechte Benotung zurückzuführen ist. Auf der Suche nach Mitteln und Wegen, die der *Motivierung* von Lehrenden und Studierenden förderlich sind, empfiehlt Souissi die Hinwendung zur *Feedback*-Methode, wie sie in Europa und Nordamerika praktiziert wird. Die interkulturelle Dimension seiner Überlegungen besteht vor allem darin, dass er *Kritikwillig- und fähigkeit*, also der fundamentalen Bedingung für die erfolgreiche Umsetzung dieser Methode, das Wort redet. Denn sie gehen mit dem Eingeständnis einher, dass „wir in unserer arabischen Kultur leider Probleme (haben), mit *Kritik* umzugehen. Viele von uns misstrauen diesem Begriff, obwohl wir gerne positive Rückmeldungen erhalten“. Souissi hinterfragt die gängigen Lehr- und Lernmethoden in Tunesien. Sein Beitrag ist ein Plädoyer für die Überwindung von *Sprachbarrieren*, die in der arabischen Kultur verwurzelt sind. *Konstruktiven*, d. h. dialogalen und selbstkritischen Kommunikationsformen zwischen Lehrenden und Studierenden stehe die *arabische Fehlerkultur*, die *Kultur der Schuldzuweisungen*, entgegen: „Die Angst, etwas Falsches zu schreiben, und noch schlimmer, etwas Falsches zu sagen, sitzt tief bei unseren Studierenden. Schule und Universität – also viele von uns Dozenten – haben ihnen fätaerweise beigebracht, dass Fehler etwas sehr Schlimmes sind. Resultat: die Angst vor Fehlern, sogar vor noch gar nicht gemachten Fehlern, wirkt sich lähmend auf die jungen Leute aus. Kein Wunder, dass die meisten von ihnen es vorziehen zu schweigen (...): *Lieber nichts sagen, als sich ständig zu blamieren*“. Statt immer nur Fehler zu bemängeln, schlägt

Souissi den Lehrenden vor, gezielt die *Leistungen* der Studierenden hervorzuheben und damit ihren Lernwillen anzuspornen: „Fehler-Toleranz bzw. Fehler-Freundlichkeit ist nicht nur eine Frage des pädagogischen Taktes, sondern ein didaktisches Prinzip: Fehler stellen eine natürliche Phase der Spracherlernung dar“. Souissi weiß, dass er damit Ansprüche stellt, denen nicht jeder Lehrende gewachsen ist, zumindest kurzfristig. Deshalb sein Ratschlag: „Wer Kritik – als Kritiker oder Kritisierte – ausschließlich negativ und fast nur destruktiv begreift; wer (noch) nicht bereit ist, Kritik an der eigenen Person zu akzeptieren und zu verarbeiten; wer nicht erfahren möchte, wie seine fachlichen und persönlichen Kompetenzen durch die Studierenden (und die Kollegen) eingeschätzt werden, der ist noch kein *motivierter* Lehrer und sollte lieber auf Feedback verzichten“.

Die Aneignung von *interkultureller Kompetenz* kann bekanntlich schon im Kindesalter einsetzen, oft notgedrungen, infolge von Migration und Flucht. Damit stellt sich die Frage, wie der frühe Zweitspracherwerb verlaufen und das Kind zwei Sprachsysteme mit all ihren Regel- bzw. Unregelmäßigkeiten beherrschen soll. Eine Problematik, der sich die tunesische Germanistin Zahida MAROUANI (Universität Tunis-El Manar) widmet, unter dem Titel **Erwerb des Kasus nach Präpositionen durch arabischsprachige Kinder**. Es sind Teilergebnisse ihrer Langzeituntersuchung mit drei- bis fünf Jahre alten Kindergartenkindern aus sechs verschiedenen arabischen Ländern (Ägypten, Jordanien, Marokko, Sudan, Syrien und Tunesien), die in Deutschland aufgewachsen sind¹⁴. Die Untersuchung gilt dem Erwerb der Nominalflexionsmorphologie des Deutschen – Genus, Numerus und Kasus – und will herausfinden, ob die Kinder beim Erwerb dieser drei Kategorien eine bestimmte Systematik entwickeln oder einfach der Auswendiglernen-Strategie folgen, und ob die Vernetzung dieser Kategorien einen positiven bzw. einen negativen Einfluss auf deren Erwerb ausübt. Bisherige Studien zeigen, dass Präpositionen relativ spät und über die Dauer von mehreren Jahren erworben werden. Da Probleme des Erwerbs des Kasus nach Präpositionen bislang auf wenig wissenschaftliches Interesse gestoßen sind, fokussiert Marouani ihren Beitrag hier auf die Frage, ob die Lerner des Deutschen die morphosyntaktischen Eigenschaften der Präpositionen erkennen und diese Eigenschaften dann in der Flexionswahl ihren Niederschlag finden. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass Präpositionen aus Sicht der Lernenden „keine kasusregierenden Einheiten“ sind. Als Grund für die Schwierigkeiten im Umgang mit Präpositionen macht sie deren Ambiguität bzw. Status als lexikalische und grammatische Konstituenten aus.

¹⁴ Zahida Marouani, *Der Erwerb des Deutschen durch arabischsprachige Kinder. Eine Studie zur Nominalflexion*, Heidelberg, VDM Verlag Dr. Müller, 2013.

Diese vier Beiträge veranschaulichen zur Genüge die Bedeutung von *Lehre* und *Lernen* für die Kulturvermittlung: Sprachen prägen Kulturen. Interkulturelle Probleme können mithin durch sprachliche Fehler bedingt sein, die in Wahrheit auf „kulturellen Missverständnissen“, das heißt auf Stereotypen oder Vorurteilen beruhen¹⁵. Wenn es also Ziel und Zweck interkultureller Kommunikation sein soll, Unterschiede zwischen den Kulturen wahrzunehmen, Dialog und Kooperation zu fördern sowie – mit Blick auf die Aktualität in Europa – Flüchtlingen und Migranten die Integration in die *multikulturelle* Gesellschaft des Ziellandes zu ermöglichen, so ist für die europäischen Länder ein erweitertes Angebot an interkultureller Kompetenz unabdingbar. Zu den *Mittlern zwischen den Kulturen* gehören aber nicht nur Lehrende, sondern vor allem auch Dolmetscher und Übersetzer. Wie wollen sie den steigenden Anforderungen, die heute die Vermittlung von Sprache und Kultur des *Anderen* mit sich bringt, gerecht werden?

Damit wenden wir uns – im 3. Teil unseres Buches – der *Translations* – oder *Übersetzungswissenschaft* (Translatologie), der Kommunikationswissenschaft sowie anderen Disziplinen mit kulturvermittelndem Charakter zu.

3. Interkulturelle Kommunikation und Übersetzung

Der Übersetzer (die männliche Form steht auch im Folgenden stets für männliche und weibliche Personen) muss immer zwei Kulturen im Auge behalten – seine eigene und die der Zielsprache. Heißt dies, dass ein guter Übersetzer um eine Balance zwischen dem ausgangssprachlichen Text und dem zielsprachigen Text, also gewissermaßen um eine gewisse Distanz zu beiden Texten bemüht sein muss? Die Antwort gibt, im ersten Beitrag unter dem Titel **De la traduction à la communication interculturelle** einer der Gründerväter der Übersetzungswissenschaft, der Germanist und Philosoph Jean-René LADMIRAL (Universität Paris Ouest-Nanterre-La Défense; Institut de management et de communication interculturels, Paris)¹⁶. Seine einprägsame Unterscheidung zwischen *sourciers* und *ciblistes* haben diesseits und jenseits des Rheins lebhaft Fachdiskussionen ausgelöst: „die *sourciers* (orientieren sich) am ausgangssprachlichen Text (texte-source) und bemühen sich, so nah wie möglich am Ausgangstext zu übersetzen, in

¹⁵ Lutz Götzte: Die Rolle der Sprache in der Interkulturellen Kommunikation. Vortrag bei der Tagung der Friedrich-Ebert-Stiftung: „Wie Sprache und Kultur einander bedingen“, Berlin, 9. Februar 2012; http://www.fes.de/integration/pdf_2012/120209_goetze.pdf.

¹⁶ Beitrag, entnommen einem Tagungsband hrsg. von Gonnot, Anne Catherine; Rentel, Nadine; Schwerter, Stephanie (eds.), *Dialogues entre langues et cultures. Studien zur Translation und Interkulturellen Kommunikation in der Romania*, Bd. 1, Frankfurt am Main, Peter Lang, 2013, S. 53-64 – mit freundlicher Genehmigung von Autor, Herausgeber und Verlag.

dem sie Form und Inhalt beibehalten. Die *ciblistes* hingegen gehen vom zielsprachigen Text aus (langue-cible) und stellen das Verständnis und die leichte Lesbarkeit in den Mittelpunkt ihres Interesses¹⁷. L'admiral selbst ist bekennder *cibliste*: „on ne traduit pas des mots – mais on ne traduit pas non plus des choses – on traduit des idées“. Von einem sprachphilosophischen Ansatz ausgehend, besteht er in seiner Übersetzungstheorie auf der *Entscheidungslogik* (logique de la décision) des Übersetzers. Die *Treue* zur Übersetzung sieht er weitgehend darin, den *Geist* des Ausgangstextes (l'esprit du texte-source) wahrzunehmen und weniger darin, dessen Wortlaut und Struktur textuell umzusetzen („Les ciblistes mettent l'accent non pas sur le signifiant, ni même sur le signifié, mais sur le *sens* ou mieux sur l'effet visé par le texte, quand il s'agit notamment d'un texte littéraire, sur l'effet sémantique et l'effet esthétique, voire sur l'effet comique (...). Les ciblistes acceptent de se soumettre aux exigences du principe de réalité et donc de faire leur deuil de la langue-source“).

L'admiral weiß um die *interkulturelle* Dimension seines Diskurses. Schon 1972 hat er das Konzept der *périlangue* entwickelt: darunter versteht er „die Tatsache, dass sich ein bestimmtes kulturelles Wissen in der Sprache niederschlägt“ und „man nicht nur von einer Ausgangssprache in eine Zielsprache, sondern auch von einer *Kultursprache* in eine andere *Kultursprache* übersetzt“. Nachdem der *kulturelle* Aspekt jahrzehntelang „unterschätzt“ wurde, sei er nun heute zum non-plus-ultra der Übersetzung geworden. L'admiral macht im Geistesleben einen Trend zum *Kulturalismus* aus, dem er sich als Übersetzer verweigert: „Somit neigt man dazu, die *sprachliche* Seite der Übersetzung herunterzuspielen und eine wirklich grundlegende Gegebenheit zu ignorieren: Übersetzen läuft trotz allem auf die Übermittlung von Signalen von einer Sprache in eine andere hinaus (...). Die Übersetzungstätigkeit taucht immer häufiger unter einem neuen Namen auf, als *interkulturelle Kommunikation*. Als ob sie nur das wäre! Und als ob die beiden Begriffe synonym wären“. Es handelt sich hier für L'admiral um zwei *unterschiedliche*, wenn auch eng miteinander verflochtene Bereiche. Neben dem Nachweis der *interkulturellen* Dimension der Übersetzungstätigkeit, die er, wie gesagt, mit den Begriffen *périlangue* und *Kultursprachen* konzeptualisiert, geht es ihm vor allem auch darum, die *Kultur* aufzuzeigen, die „der Text selbst vermittelt, wenn nicht sogar hervorbringt, mit all seinen problematischen sprachlichen Items“. Diese *kulturellen* (im Gegensatz zu den sprachsystematischen also kohärenzbezogenen) Items eignen sich, so L'admiral, für einen neuen Wörterbuch-Typus, nämlich für *dictionnaires culturels*, die „den Hintergrund der meisten, in einem bestimmten historischen

¹⁷ Michaela Wurzenberger, *Zur Problematik der Untertitelung am Beispiel ausgewählter Kulturspezifika im Film*, Diplomarbeit, Universität Wien, 2011, S. 101 f.

Zeitabschnitt gebräuchlichen und einem gegebenen Sprachzustand entsprechenden phraseologischen Wortverbindungen beleuchten“. Womit auch „das Implizite aufgedeckt und explizit geklärt werden kann: dank seiner Re-Situierung in den Kontext der Herkunftskultur“. Solche unabhängig von der Sprache existierenden *kulturellen* Items sind bereits in den 60er Jahren unter der Bezeichnung *culturèmes* / *Kultureme* (Abraham A. Moles) systematisch erfasst worden. Ladmiral anerkennt, dass sie „das Grundgestein jeder Kommunikation sind, bei der die Sprachen als wesentliche Vektoren fungieren“. Die Übersetzertätigkeit mutiere damit zu einer im wahrsten Sinne des Wortes *inter-kulturellen Kommunikation*, die spezifische Probleme mit sich bringe: „Wie sollen Kultureme vermittelt werden? Wie sie einer neuen Kultur anpassen? Doch, ist dies überhaupt immer notwendig? Zumeist muss ich doch eine Wahl treffen und entscheiden, was nicht unbedingt übersetzt werden muss“. Überlegungen, die LadmiraIs fundamentales Anliegen signalisieren, die übersetzerische *Logik* ganz der *Entscheidung* des Übersetzers anheimzustellen (*théorème de dichotomie*, 1997). Dazu passt, dass er angesichts überbordender Theorien und Handreichungen zur Verbesserung der Übersetzertätigkeit in seinen „*théorèmes pour la traduction*“ für eine *théorie en miettes* plädiert – unter Verneinung jeder unitären und einheitlichen Übersetzungstheorie. Seine abschließenden Überlegungen zur Übersetzung als „Dispositiv für Betrachtungen über das Interkulturelle“ enden (logischerweise?) dann auch nicht in richtungsweisenden Schlussfolgerungen, sondern, als *provisorisches* Ergebnis seiner Reflexion, nur in *offenen* Fragen, die zum weiteren Nachdenken provozieren wollen: „Haben wir überhaupt Grund zu der Annahme, dass es ein gemeinsames Fundament für die inter-kulturelle Diversität gibt? Und erst recht für einen *Kampf der Kulturen*? Vielleicht existieren generell und tiefgreifend anthropologische Invarianten wie Beziehung zwischen Gesetz und Norm, Sexualität und Sexuation, Einstellung zum Tod, Dimension des Religiösen, Hang zur Schönheit, Verhältnis zu Geld und Macht (...), Invarianten so tief vergraben, dass sie nicht mehr auseinanderzuhalten sind, und letztendlich so schwach ausgeprägt, dass sie undefinierbar scheinen?“

Ladmiral wagt eine Zukunftsvision und sagt der Übersetzungswissenschaft von morgen – der *traductologie inductive ou scientifique* – eine Entwicklung in Richtung kognitive Psychologie voraus¹⁸.

Kulturbedingtes Verhalten wurde von allen Autoren, die bislang zu Worte kamen, in erster Linie über die Sprache vehikuliert: Kultur verkörpert Regeln und Werte, die mit der Sprache assoziiert werden und individuelle Komponenten haben. Sozusagen als Metapher für ein *verschlüsseltes System* benutzt (wobei nicht hinterfragt wird, inwiefern es

¹⁸ Ebd., S. 105.

mit Zwängen und Einschränkungen für den Einzelnen und die Gemeinschaft einhergeht), bestimmt Kultur ebenfalls die *Entschlüsselung* dieses Systems, so dass nur Personen, die über den entsprechenden sozio-kulturellen Code verfügen kommunikationsfähig sind. Ist dies nicht der Fall, so „kann der Inhalt einer versendeten Nachricht von dem Empfänger vollkommen anders gedeutet werden, als von dem Absender erwartet wird. Dies ist eine Quelle für Missverständnisse“. Der besondere Stellenwert dieser Einschätzung von Prasannanshu PRASANNANSHU, Dozent für Linguistik und Rechtssprache an der National Law University Neu-Delhi, und Stephanie ROHLFING-DIJOUX, Professorin für Zivilrecht und Rechtssprache an der Paris Ouest-Nanterre-La Défense, liegt darin, dass sie im zweiten Beitrag dieses Buchabschnittes den kulturellen Einfluss auf die Kommunikation anhand von Beispielen aus Deutschland, Frankreich und Indien, also einem asiatischen Kulturkreis, illustrieren und dabei auch das Phänomen von Nachrichten mit nicht-verbalen Symbolen thematisieren: **Verbale und non-verbale interkulturelle Kommunikation**. So sind schon Begrüßungsgesten per Händedruck, wie in Deutschland, oder über Wangenküsse, wie in Frankreich, in Indien undenkbar, wo man sich gemeinhin mit einem freundlichen „Namaste“ und einer kurzen Verbeugung mit vor der Brust gefalteten Händen begnügt. Auch in anderen Teilen Asiens, wie China und Japan, wird bei der Begrüßung jeglicher Körperkontakt vermieden und es bei einer leichten Verneigung belassen. Oder Verhandlungen können erschwert werden, wenn der Informationsaustausch, trotz einer gemeinsamen Sprache „durch Gesten begleitet wird, die in einigen Kulturen neutral oder positiv sind und in anderen als obszön oder angreifend angesehen werden können“. Kopfnicken etwa bedeutet weltweit zumeist Zustimmung, während Kopfschütteln Ablehnung signalisiert – mit Ausnahme von Indien, wo diese Symbole umgekehrt verstanden werden.

Das Fazit der beiden Autoren: Mehrsprachigkeit muss mit fundierter *Multikulturalität* einhergehen, wenn sie der *Kommunikation* von Nutzen sein soll. Damit stellt sich erneut die Frage nach Mitteln und Wegen zur Ausbildung und Förderung interkultureller Kompetenz, unter stärkerem Bezug allerdings als bisher auf ihre sozio-kulturelle Komponente. Es hat sich herausgestellt, dass der Einsatz von Literatur im Fremdsprachenunterricht diesem Anliegen besonders förderlich ist. Ganzheitlich konzipiert – unter Berücksichtigung, gewiss, der traditionell privilegierten kognitiv-intellektuellen Aspekte, aber auch körperlicher sowie affektiv-emotionaler Aspekte – und *handlungsorientiert* (C. Jäger), kann Literatur nicht nur Wissen, Einstellungen und Fertigkeiten vermitteln, sondern „wie bei einer zwischenmenschlichen interkulturellen Begegnung (auch) mit fremden

Perspektiven und Sichtweisen konfrontieren“¹⁹. Da der Fähigkeit zum *Perspektivwechsel* innerhalb der unterschiedlichen Ansätze zum interkulturellen Lernen große Bedeutung zukommt, wird die Romanlektüre als probates Mittel empfohlen, um dem Lernenden Einblick in die „Innensicht von Figuren“ zu vermitteln und ihn zu befähigen, „sich affektiv in Menschen hineinzusetzen“. Nachdem sich Europa seit 2015 durch Flucht und Migration in einem bisher nicht gekannten Maße herausgefordert (und bedroht?) sieht, ist die Lektüre von *Migrationsromanen* also plötzlich aktueller denn je: sie ist „geeignet, einen Einblick in Herkunft, Funktion und Relativität von ethnozentrischen Sichtweisen, Stereotypen und Vorurteilen zu erhalten, sowie einen Rahmen (zu) bieten, das Thema Fremdenfeindlichkeit zu behandeln“. Wenn den Lernenden mithilfe solcher Romane „die Diversifizierungsprozesse innerhalb der modernen Gesellschaften“ und folglich „die Hybridität von Kulturen und Identitäten“ vermittelt werden können, so müssen allerdings auch ihre Grenzen aufgezeigt werden. Diese Texte sind nicht unbedingt dazu geeignet, „fremdkulturelle Verhaltenskonventionen und die üblichen Kommunikationsformen zu behandeln. Auch bieten sie keinen expliziten Anlass, Strategien für mögliche interkulturelle Missverständnisse und Konfliktsituationen auszubilden“²⁰. Eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Genre schlägt der dritte Beitrag dieses Buchabschnittes vor, unter dem Titel: **Interkulturalität als Ausdruck einer „Poetik der Bewegung“: Dazwischen-Leben und Identitätssuche. Deutschsprachige Migrationsliteratur als Teil der ‚Literaturen ohne festen Wohnsitz‘ (Ottmar Ette)**. Der tunesische Germanist Karim KHADHRAOUI (Institut supérieur des langues appliquées et d’informatique, Béja) distanziert sich hier von der herkömmlichen Bezeichnung *Migrationsliteratur* und zählt die Gattung stattdessen zu den *Literaturen ohne festen Wohnsitz*. Unter diesem Oberbegriff ordnet der Potsdamer Literaturprofessor Ottmar Ette literarische Werke ein, die das Motiv der Auswanderung, des Fremdseins und der Heimatlosigkeit behandeln. Denn die Bezeichnung *Migrationsliteratur* hat für Ette eine *ausgrenzende* Funktion, da ihre Themen vorrangig die Aufnahmegesellschaft betreffen: „Das komplexe literarische Werk einer Autorin oder eines Autors ist nur auf einen Aspekt ausgerichtet, also nur unter dem Aspekt der Migration. Das ist ein Reduktionismus, der in unserer Welt – glaube ich – nicht mehr adäquat ist“ (Interview im Anhang zu Khadhraouis Beitrag). Der von Ette entwickelte Begriff räumt Schriftstellern ungleich mehr Freiräume und Ausdrucksmöglichkeiten ein. Diese Literatur, so Khadhraoui, enthält transkulturelle

¹⁹ Donata von Salviati, *Didaktische Potenziale von Migrationsliteratur zur Förderung interkultureller Kompetenz im Spanischunterricht*, Masterarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin Philosophische Fakultät II-Institut für Romanistik, 2013, S. 50 (57 S.) – <https://www.romanistik.hu-berlin.de/fachdidaktik/masterarbeitsalvatiimigrationsliteratur.pdf>.

²⁰ Ebd.

und translinguale Themen und bewegt sich „zwischen Orten und Zeiten, Gesellschaften und Kulturen“. Folglich können *Literaturen ohne festen Wohnsitz* weder einem fest umrissenen Raum zugewiesen noch kulturell verortet werden: „Im Brennpunkt steht ein ZwischenWeltenSchreiben, das sich zwischen verschiedenen Welten hin- und herbewegt“ (Ette). Es handele sich mithin um Literatur, die nicht dauerhaft *territorialisierbar* sei und in Zeiten zunehmender *Globalisierung*, wo vor allem die Großstädte zu Zentren multi-, inter- und transkultureller Bewegungen werden, ständig anwachse. Flucht ins Exil, Deportation und Emigration aus ökonomischen und politischen Gründen und „die daraus entstehende Dialektik der Heimatlosigkeit und der Nicht-Zugehörigkeit“ ließen die Schreibenden bei ihrem literarischen Schaffen einen „ständigen Reiseweg gehen“. Karim Khadhraoui stellt mit Ottmar Ette fest, dass eine derartige *Poetik der Bewegung* nicht nur in territorialer, sondern auch in sprachlicher Hinsicht an keinen festen Bezugspunkt mehr gebunden ist. Folglich eröffneten Autoren mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, deren Anliegen es ist, ursprüngliche Kulturen zu vermitteln und neue zu erlernen, bei ihrem in ‚ZwischenWelten‘ bewegenden Schreiben den Fremdsprachen „einen neuen, transkulturellen Bewegungsraum“.

Wie aber gehen nun literarische Übersetzer mit den *neuen* Freiräumen und Ausdrucksmöglichkeiten um, die Khadhraoui/Ette den Autoren von *Literaturen ohne festen Wohnsitz* wenn nicht von Literatur schlechthin einräumen? Für die grundlegenden Probleme der Übersetzung hat uns Jean-René Ladamiral bereits sensibilisiert. Gelten für die *literarische* Übersetzung also spezifische Kriterien? Die Probe aufs Exempel macht im vierten Beitrag, unter dem Titel **Literaturübersetzung als Kulturvermittlung? Anna Gavalda's „Junior“ als Fallstudie**, Stephanie SCHWERTER, Professorin für Literatur- und Übersetzungswissenschaften an der Universität Valenciennes: anhand der Kurzgeschichte „Junior“ demonstriert sie (ebenso eindrucksvoll wie amüsant), welchen Schwierigkeiten der Übersetzer begegnet, der die einem Ausgangstext zugrundeliegenden Vorstellungen und Bilder in den Kontext einer fremden Kultur übertragen soll. Das Wechselspiel zwischen Kultur und Sprache wird durch den Vergleich identischer Textpassagen in der deutschen, spanischen, englischen und russischen Fassung veranschaulicht. Schwerter's Fazit: Kulturbedingte Weltansichten und Wertesysteme bestimmen entscheidend die Wortwahl in der jeweiligen Sprache. Die gelungene Kommunikation der Aussage des Originaltextes in der Zielsprache hänge wesentlich davon ab, wie gut der Übersetzer den Kulturtransfer und den Spagat zwischen einer einbürgern- und einer verfremdenden Übersetzung bewerkstelligen. Eine Einschätzung, der Jean-René Ladamiral wohl kaum widersprechen würde.

Wenn es keines weiteren Nachweises bedarf, dass Sprachen in einem gegebenen gesellschaftlichen Kontext, der permanenter Veränderung

unterliegt, diesen Wandel mit- oder nachvollziehen, so lohnt es sich aber, genauer nach Natur und Wirkung der Einflüsse zu fragen, denen der heimische (*native*) Wortschatz ausgesetzt ist: führen neue Wörter, neue Strukturen und Bedeutungen zwangsläufig zu einer Bereicherung der bodenstämmigen Sprache? Die Offenheit des Deutschen vor allem für fremdsprachliche Elemente, veranlasst Sprachpuristen bekanntlich seit Jahren zu der Behauptung, die deutsche Sprache sei „in Gefahr“. Von daher interessiert der fünfte Beitrag, unter dem Titel **Integrationsprozesse im deutschen Wortschatz – am Beispiel der Entlehnung aus dem Französischen**: die tunesische Linguistin Latifa JABNOUN (Institut Supérieur des Langues appliquées et d'Informatique, Nabeul) *skizziert* zunächst diesen Entlehnungsprozess, um anschließend die Integration der französischen Lexeme im Deutschen nachzuvollziehen. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass der Kontakt mit der französischen Sprache den deutschen Wortschatz bereichert: „Immer häufiger greift der deutsche Sprecher auf entlehnte Elemente zurück. Durch diese Gewohnheit wird das übernommene Wort in das deutsche Sprachsystem eingebürgert und nicht länger als Fremdwort betrachtet“. Die *problematische* Behauptung vom Niedergang der deutschen Sprache führt Jabnoun letztendlich auf Unklarheiten bei der Differenzierung zwischen Fremd- und Lehnwort zurück. Hybride Formen, d. h. eine Kombination entlehnter mit einheimischen Elementen, erschweren oft präzisere Differenzierungen. So weist Jabnoun u. a. Wörter nach, die weder graphemisch noch morphophonemisch ins deutsche Sprachsystem integriert und so gesehen Fremdwörter sind, sich aber in der Flexion wie indigene Wörter verhalten. Ihre abschließende Frage kann als pragmatischer Vorschlag zur (wenigstens statistischen) Reduzierung der Fremdwörter gewertet werden: „Kann man außerdem Wörter wirklich noch als Fremdwörter betrachten, wenn sie im Alltag häufig gebraucht werden und dem deutschen Sprecher somit vertraut sind?“

Mittel und Wege einer adäquaten Vermittlung von *interkultureller Kompetenz* an Schulen und Hochschulen sind in unserem Buchband bislang ausschließlich von Lehrenden und Forschenden reflektiert worden. Von daher ist der sechste Beitrag von besonderer Originalität: Elske HILDEBRANDT, promovierte Juristin und Absolventin eines integrierten deutsch-französischen Studiengangs, bilanziert die innovativen Aspekte ihrer Studienjahre in Deutschland und Frankreich: **Interkulturelle Kommunikation – die Schlüsselkompetenz des Deutsch-Französischen Studiengangs für Juristen Paris Ouest-Nanterre-La Défense/Potsdam**. Gewiss, es wird hier nicht zum ersten Mal über den *interkulturellen Mehrwert* – um ein Schlüsselkriterium der *Deutsch-Französischen Hochschule* (DFH/UFA) bei der Evaluierung der von ihr geförderten binationalen Studiengänge aufzugreifen – dieses Exzellenzstudiengangs nachgedacht: die französischen und deutschen Partneruniversitäten stehen

in einem permanenten Dialog über die Anpassung der Curricula an die sich wandelnden sozio-kulturellen und wirtschaftlichen Erfordernisse des europäischen Integrationsprozesses und des globalen Wettbewerbs²¹. Ausführlichere Bestandsaufnahmen, die studentischen Erfahrungen und Wertungen Rechnung tragen, aber wurden bisher selten vorgelegt. Hildebrandt hält ein erfolgreiches, gezielt berufsqualifizierendes Doppelstudium wie das ihrige ohne den Erwerb interkultureller Kompetenzen für schlechtweg unmöglich: „Die Fähigkeit zur interkulturellen Kommunikation ist eine Schlüsselkompetenz, welche die Studenten und Absolventen eines Doppelstudiums in besonderem Maße auszeichnet und ihnen erlaubt (...) sich in Zeiten zunehmender Globalisierung, wachsender Mobilität und Flexibilität und der daraus notwendigerweise resultierenden ständigen Zunahme von Kommunikation zwischen Personen unterschiedlicher Kulturen auf dem internationalen Arbeitsmarkt zu bewegen und zu behaupten“. Aufschlussreich ist vor allem Hildebrandts Versuch, den Kommunikationsprozess in Deutschland und Frankreich, inklusive seiner nonverbalen Aspekte, zu vergleichen: „In Frankreich verläuft die Kommunikation (...) tendenziell eher indirekt (...). Es gilt generell, höflich zu bleiben und darauf zu achten, die Gefühle und das Befinden des Gesprächspartners nicht zu verletzen. Ausdrückliche und direkte Formulierungen (wie „das ist falsch“ oder „das ist völlig unannehmbar“) werden fast gar nicht verwendet. Anders als in Deutschland, wo solche eindeutigen Aussagen in der Regel als willkommene Klar- bzw. Offenheit des Gesprächspartners wahrgenommen werden, werden in Frankreich entsprechende Formulierungen eher als Schroftheit, Arroganz oder grobe Unhöflichkeit empfunden“. Besonders authentisch sind solche Beobachtungen, wenn sie im Hörsaal nachempfunden werden: „Auch Konflikte und Meinungsverschiedenheiten werden unter Franzosen eher heruntergespielt und verharmlost als offen ausgetragen. Französische Studierende hinterfragen Professoren oder Lehrbeauftragte in der Regel nicht öffentlich. Offene und kontroverse Diskussionen im Vorlesungssaal, wie sie in Deutschland häufiger vorkommen, sind in Frankreich generell weniger üblich und würden wohl eher als Respektlosigkeit empfunden werden“. Hildebrandts Fazit: „Interkulturelle Kommunikation lohnt“, um aus Fehlern zu lernen, durch Erfahrung klug zu werden und künftig „Konflikte zu vermeiden“.

²¹ Siehe vor allem Otmar Seul, Interkulturelles Management im Dienste der Europäisierung von Lehre und Forschung: aus der Praxis eines Professors an einer französischen Hochschule, in *Deutsch-Französische Gesellschaft für Wissenschaft und Technik (DFGWT) (Hrsg.), Wissenschaftliche Karrieren in Deutschland und Frankreich* (Tagungsband zum gleichnamigen Kolloquium, Berlin 21./22. Oktober 2006), Bonn, DFGWT, 2006, 16 Seiten – Document PDF <https://docs.google.com/file/d/0BwS6msy80fPZMTRjN2JIYzYtNGVIZC00MmZiLTk0NGMtMGi2YmY0N2FjNzI0/edit?hl=fr&pli=1>.

Absolventen eines Doppelstudiums in Rechtswissenschaften wissen nur allzu gut um den Stellenwert der *Rechtssprache* bei der Vermittlung von *interkultureller Kompetenz*: Hildebrandt weist nicht zufällig auf *kulturelle* Missverständnisse infolge unzureichender (fach)sprachlicher Kenntnisse hin. Im Curriculum des integrierten Deutsch-Französischen Studienganges gehören rechtssprachliche Übersetzungsübungen zum Pflichtprogramm der Studierenden. Die Gründung und Entwicklung des bilingualen und binationalen Studienganges vollzieht sich vor dem Hintergrund des europäischen Integrationsprozesses, der nach der Schaffung eines *Europäischen Binnenmarktes* auf die Ebene des politischen Systems und speziell auf die Justiz- und Innenpolitik sowie auf eine Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik zielt (Verträge von Maastricht 1992 und zuletzt Lissabon 2007). Die zunehmenden *Harmonisierungstendenzen* setzen eine eingehende mehrsprachige Auseinandersetzung mit nationalen Rechtsinhalten und Rechtstexten voraus, wobei dem Übersetzen eine zentrale Rolle zukommt: „Zur Gewährleistung einer funktionierenden Kommunikation bedarf es der Übersetzung von Rechtstexten aller Art, vom Kaufvertrag über Versicherungsgutachten bis zum Gerichtsurteil“²². Einer Problematik, der der siebte und letzte Beitrag dieses Buchabschnittes gewidmet ist: **Langage du droit et traduction juridique**. Kerstin PEGLOW, Dozentin für Deutsches Recht und Rechtssprache an der Universität Paris Ouest-Nanterre-La Défense, geht es um den Nachweis, dass das Übersetzen von Rechtstexten nicht allein auf sprachlichem Verständnis beruhen kann, sondern, um seine kommunikative Funktion zu erfüllen, das Handlungsumfeld sowie die Einbettung des Textes in das Spannungsfeld der involvierten Rechtsordnungen miteinbeziehen muss. Somit steht die spezifische Kompetenz des Übersetzers zu Diskussion. Peglows Fazit: „Um juristische Inhalte in eine andere Sprache zu übersetzen, bedarf es zum einen fundierter Kenntnisse des Rechts, das dem originären Text zugrunde liegt, als auch Kenntnisse des Rechtssystems, dem der Empfänger der Übersetzung angehört. Zum anderen ist die Beherrschung sowohl der Ausgangssprache als auch der Zielsprache und deren Terminologie unerlässlich, um eine juristische Aussage so dem Adressaten zu vermitteln, dass er trotz seiner Zugehörigkeit und seiner kulturellen Verbundenheit zu einem anderen Rechtssystem deren Sinn erfassen kann“.

Die beiden letzten Beiträge haben bereits angedeutet, warum Juristen interkultureller Kompetenz bedürfen. Nämlich nicht nur zur persönlichen Bereicherung, sondern auch, damit das Rechtssystem besser funktioniert: „Dabei besteht seitens der Ausbildung die Aufgabe, die Situationen im

²² Peter Sandrini (Hg.), *Übersetzen von Rechtstexten. Fachkommunikation im Spannungsfeld von Rechtsordnung und Sprache*, Gunter Narr Verlag Tübingen, 1999, S. 1 – <http://www2.uibk.ac.at/downloads/trans/publik/RechtsU99.pdf>.

juristischen Arbeitsleben zu identifizieren, in denen diese Schlüsselqualifikation von Nutzen ist (z.B. Zeugenvernehmung). Mittels dieser Situationen kann ein Kanon fachspezifischer Beispiele gebildet werden, um bei der Vermittlung interkultureller Kompetenz für Juristen Anwendungsbezug herzustellen (...). Von Bedeutung ist, dass die interkulturelle Öffnung der Justiz bewirkt wird. Darin liegt ein gesellschaftliches Bedürfnis: Die Optimierung der Teilhabe an Rechtsschutz und -sicherheit für die Bürger²³ (8). Im 4. und letzten Teil unseres Buchbandes soll es also darum gehen, das Verhältnis von Recht, Kultur und Interkulturalität zu reflektieren unter besonderer Berücksichtigung des *Rechtsvergleichs*. Jan-Christoph Marschelke hat dessen Natur und Funktion treffend umrissen: „Rechtsvergleich lässt sich *als Form des Kulturvergleichs* betrachten. Indem man Rechtsvergleich betreibt, vergleicht man bestimmte Phänomene (Rechtssystem, Rechtsnormen, Rechtsfälle, Rechtshonorare, Rechtsbewusstsein etc.) und erhält Auskunft über einen Teilbereich einer Kultur“²⁴ (9). Das Recht wird also gemeinhin als *kulturelles* Phänomen begriffen: „Wie Kulturen sich ändern, ändert sich auch das Recht, wie Kulturen divergieren, divergiert auch das Recht (...). Ist das Recht Teil der Kultur, so können wir den rechtlichen Teil der Kultur *Rechtskultur* nennen“²⁵.

Rechtsvergleich (als Kulturvergleich) ist nur möglich, weil es *verschiedene Rechtskulturen* gibt. Sie sind mitkonstituierend für *Multikulturalität* innerhalb einer *offenen* Gesellschaft oder grenzüberschreitender, globalerer Völkergemeinschaften: die damit erforderliche *interkulturelle* Kommunikation birgt Chancen, aber (wie die aktuelle Flüchtlingskrise eindrücklich beweist), auch Konfliktrisiken.

4. Rechtskulturen im Vergleich

Dass man beim Rechtsvergleich den *kulturellen* Hintergrund zu berücksichtigen habe und *interdisziplinär zusammenarbeiten* müsse, ist eine Erkenntnis, die in der Rechtswissenschaft zwar schon seit längerem theoretisch akzeptiert, aber erst seit kurzer Zeit mit Nachdruck gefordert wird²⁶. Von daher ist der erste – unser eigener – Beitrag dieses Buchabschnittes zum Thema **Interkulturalität im Arbeitsleben: Beobachtungen zu Arbeitsorganisation und Arbeitsbeziehungen in Deutschland und Frankreich** geeignet, den gesellschaftlichen Kontext und Hintergrund von

²³ Jan-Christoph Marschelke, „Recht und Kultur – Skizze disziplinärer Zugänge der Rechtswissenschaften zu Kultur und Interkulturalität“, in *Interculture journal* – online-Zeitschrift für Interkulturelle Studien 2012, Ausgabe 16, S. 69, www.interculture-journal.com/index.php/icj/article/.../129/221.

²⁴ Ebd., S. 84.

²⁵ Ebd., S. 82.

²⁶ Siehe Jan-Christoph Marschelke, a. a. O., S. 84.